

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 21 — Sonntag (Trinitatisfest), den 22. Mai 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

## Das Annaberger Trinitatisfest im Wandel der Zeit

Das Trinitatisfest Annabergs wurzelt bekanntlich in vor-reformatorischer Zeit. Georg der Bärtige begünstigte seine Lieblingsstadt nicht nur wirtschaftlich in jeder Weise, sondern bemühte sich auch lebhaft, sie zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens im Erzgebirge zu machen. Im Sinne dieser Bestrebungen verhandelten seine Beauftragten mit der römischen Kurie, um dem Hospital „zur heiligen Dreifaltigkeit“ und dem Gottesacker zu Annaberg besondere geistliche Vorrechte zu verschaffen. Ueberraschend schnell gelangte man zum Ziel, und der Wunsch des Herzogs, beide Stätten zu Wallfahrtsorten zu erheben, wurde erfüllt, denn seit 1520 strömten alljährlich zum Trinitatissonntag zahlreiche Pilger, namentlich aus der Umgegend, nach dem Gottesacker, wo der Tag mit einem feierlichen Hochamt begangen und reichlich Ablass gespendet wurde.

Als nach dem Tod Georgs des Bärtigen die Reformation am 4. Mai 1539 auch in Annaberg eingeführt wurde, behielt man das Trinitatisfest zwar bei, gestaltete es aber um zu einer evangelischen Totengedenkfeier. Bis 1684 wurde die an diesem Tag übliche Predigt vom Fuß des großen Kreuzes aus auf dem vordersten Teil des Friedhofs gehalten, wobei die Zuhörer ringsum auf und zwischen den Gräbern Platz nahmen. Seit jenem Jahr spricht der Geistliche von einer an der Außenseite der Hospitalkirche angebrachten Kanzel zur Gemeinde. „Das Auditorium,“ so berichtet der Chronist Richter, „hat der Prediger vor sich im Grünen, unter freiem Himmel oder unter dem Schutze der großen Linde, unter welcher ein Edler Rath und die Bornehmsten aus der Stadt auf Stühlen zu sitzen pflegen. Zum Schlusse werden die Zuhörer zur milden Beisteuer für die Armen ermahnt.“ In früherer Zeit wurde diese Predigt abwechselnd vom Superintendenten und vom Bergprediger gehalten. Bis

1834 erhielt der betreffende Geistliche als besondere Vergütung aus der Hospitalkasse: „1 Thlr. zu einem Viertelfarb, 7 ggr. zu einer Kanne Wein, 3 1/2 ggr. zu Imbiß zum Wein und 4 ggr. zu einem halben Schock Eier; ferner aus der Hospitalwirthschaft einen Schweinebraten von 8 Pfund, ein große Wurst, eine Engelswurst (d. i. eine dicke Leberwurst mit in Milch geweichter Semmel, Eiern, kleinen Rosinen und Mandeln), eine Leberwurst, 3 Kuchen (und zwar einen begossenen Kuchen, einen Käsekuchen und einen Eier-Blatz), sowie einen Ballen Quark. Außerdem empfingen für ihre Mühewaltung bei diesem Gottesdienst

der Kantor an der Hauptkirche zwei Kuchen und sechs Kannen Bier, das Musikchor zwei Kuchen und zwölf Kannen Bier, das Schülerchor zwölf Kannen Bier.“ (Spieß, Annaberger Gottesacker, 1860.) Jahrhunderte lang war das Trinitatisfest zugleich auch das Kirchweihfest der Hospitalgemeinde, das Spieß folgendermaßen schildert: „Am Festtage wurden nach geendigter Gottesackerpredigt von Alters her nicht



Die Kät um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

(Nach einer zeitgenössischen Lithographie.)

nur die Inspectoren der Kirche, sondern auch die Prediger mit den Ihrigen nebst dem Hospitalpfarrer, nachdem sie Tags vorher von dem Hospitalvorsteher durch den Hospitalvogt eingeladen worden waren, mit Kaffee und Gebäck im Hospitalgute in der großen Oberstube, der sogenannten Herrenstube, bewirthet, desgleichen auch gebeten des Abends an einer aus viererlei vorgeschriebenen Gerichten bestehenden Abendmahlzeit Theil zu nehmen. Die übrige Gesellschaft bestand aus dem Hospitalvorsteher mit seinen Angehörigen, dem Hospitalschulmeister mit seiner Frau, dem Hospitalbäcker, dem Fleischer und den beiden Altaristen, wie auch dem Thorschreiber am Wolkensteiner Thor und dem Hospitalvogt und seiner Frau. Die Hospitalarmen wurden an diesem und dem folgenden Tage ebenfalls auf eine von Alters her vorgeschriebene Art gespeist. Außerdem wurde



Bier und Kuchen, Fleisch und Würste an die mit dem Hospital in Verbindung stehenden Personen vertheilt . . . Die Kirmesrechnung, die aus der Hospitalkasse bezahlt wurde, belief sich im Durchschnitt auf 116 Taler.

Frühzeitig wurden mit der kirchlichen Feier weltliche Lustbarkeiten verbunden. Schon in katholischer Zeit schlugen fliegende Händler auf dem freien Platz zwischen Hospital und Wolkensteiner Tor ihre Stände auf und boten allerlei Erfrischungen, namentlich auch Pfefferkuchen, feil, die sich regen Zuspruchs erfreuten. Fahrende Leute, Gaukler und Bettler fanden sich ein, so mag damals am Festnachmittag da draußen etwa dasselbe Leben geherrscht haben, wie wir es auch heute noch zu gelegener Zeit an Wallfahrtsorten beobachten können. Eine besondere Rolle spielte der „Pfefferkuchen“, ein rundes Gebäck aus Mehl und Sirup, das sich bis heute erhalten hat. Eine lebendige Schilderung vom Verlauf des Trinitatissonntags etwa um 1790 hat uns der ehrsame Kürschnermeister Johann Gottlieb Grund in seinem Gedicht „Gedanken bei dem Trinitatisfest in Annaberg“ hinterlassen, das anschaulich die Eindrücke eines Bauernburschen vor unsere Augen stellt und in dem es u. a. heißt:

|                                                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| „Is de liebe Kerche aus,<br>Hiert mer gor schräcklich trummeln,<br>Und Olles läst zum Kerchhof naus,<br>Sich do nu auszutummeln.<br>Do giebt es Kuchen, Sämml, Wurst,<br>Und Brandewei, zu still'n ne Durst.<br>Die „Kät“-Belustigungen der alten Annaberger waren demnach | „Oll'n Teufel trifft mer dir do ah,<br>Schnaps, Rirschen und Citrone,<br>Do sieht mer ännen Bücklingmah,<br>Hier ännen mit Melune,<br>Do schrey'n an Bettelsteute ah,<br>Un hier ä Guckkastenmah.“ |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|



## Die ihre Heimat verließen

Originalroman  
von Otfried von Hanstein.  
(26. Fortsetzung.)

Unwillkürlich wurde Grete verlegen, aber sie sagte: „Herr Doktor, sie müssen sie gesund machen.“

„Ich tue meine Pflicht, wo ist der Gatte der Sennora?“

„Auf einer Farm am Amazonas.“

„Also zu weit, um augenblicklich zu kommen.“

„So steht es?“

„Ich will wieder zu ihr. Man darf keinen Augenblick das Herz ohne Beobachtung lassen.“ — — —

Grete ging im Patio auf und nieder. Ihr ganzes Herz war Mitleid mit diesem zarten, jungen Geschöpf, war Liebe für diese Unglückliche, für die sie leise betete. Stunde um Stunde verging. Bisweilen huschte die Alte hinaus, um etwas zu holen. Während die Tür offen stand, tauschte Grete einen fragenden Blick mit dem Arzt. Der zuckte die Achseln. Jetzt, wo sie nicht mehr helfen konnte, wo sie abwarten mußte, wurde die Zeit ihr noch schwerer. Sie bangte um die kleine Tracema, als wäre sie ihr nicht vor kurzer Zeit noch eine Fremde gewesen, sondern eine liebe Vertraute. — — —

Der Morgen kam, die Sonne begann zu leuchten und der Arzt trat aus dem Zimmer.

„Die Blutung ist nicht wieder gekommen, das Herz ist einigermaßen ruhig, ich hoffe, sie ist gerettet.“

„Darf ich sie sehen?“

„Aber nur für einen Augenblick.“

Tracema lag matt in den Kissen, hatte die Augen weit offen. Wie sie Grete jetzt sah, wor ein Lächeln um ihren Mund. Grete kniete bei ihr und Tracema flüsterte leise: „Wie gut du bist, wie kann ich dir nur danken.“

Dann schloß sie wieder die Augen und Grete fühlte, daß sie diese Stunde und den Blick dieser Augen nie würde vergessen können. Diese Augen, von denen der Arzt ihr gesagt hatte, daß sie ihnen das Leben gerettet.

recht bescheiden im Vergleich mit der Gegenwart, sie blieben es auch, als man das Jahrmakstreiben nach dem Hospitalbrand von 1826 auf den „Alten Exerzierplatz“ an der Geyersdorfer Straße verlegte, wo heute die Gebäude der KBO. stehen. Dies geht aus einem Bericht hervor, der etwa der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstammt: „Vorm Hospitale sah man einige Buden mit Fesseltuchen, dem alten Rätgebäck, daneben unfehlbar einige Böcklingmänner und eine lange Reihe von Blinden, Lahmen, Tauben und Krüppeln mit und ohne Leierkasten oder mechanischem Bergwerk. Weiter nach der Hospitalkirche und dem alten Exerzierplatze zu entfaltete sich ein reges Leben. Große Karussells, mehrere Bolzenschießstände, viele Trinkbuden und Stände, Schuster, Mützenmacher und Spielwarenhändler luden zur Benutzung und zum Kauf ein. Ein „Wachsfigurenkabinett“ zeigte hübsche Bilder aus der biblischen und Weltgeschichte; ferner sah man Experimente aus der natürlichen Magie und Sammlungen ausgestopfter Vögel und seltener Insekten. Die meiste Aufmerksamkeit zog die auf dem Exerzierplatze aufgestellte Tierbude auf sich, die sich pomphaft anpries: Wer sie gesehen, alle die zahlreichen Bewohner des glühenden Himmels und der kalten Pole — den gelehrigen Elefanten, die Löwen, Tiger, Pumas, den Jaguar, den Eskimohund, das Lama, das gehörnte Nilpferd, die zahlreiche Familie der nimmer ruhenden Affen und die Vögel und Schlangen alle, welche hier zum großen Teile merkwürdig gezähmt und dem menschlichen Willen untertänig gemacht sind, der wird es nie bereuen.“ Immer mehr wuchs der Rummelplatz, so daß man ihn 1869 nach der Schützenwiese am Schießhaus verlegen mußte, wo die „Kät“ heute noch alt und jung acht Tage lang in Spannung hält. \* \* \*

Günter trat an den Frühstückstisch und las die Post durch. „Ein Telegramm, Sennor.“

Er riß es mit Herzklopfen auf. „Ihre Gattin soeben von einem Knaben entbunden. Tracema sehr schwach und voller Sehnsucht. Kommen Sie so schnell als möglich. Margarete Schellhorn.“

An Günter Schönwald war das Telegramm adressiert. Grete, seine Frau Grete, telegraphiert ihm, daß Tracema, seine Frau Tracema, in Gretes Haus einen Knaben geboren und ihn erwartet! Das war das Ende.

### 17. Kapitel.

Wieder lief Günter ruhelos über die Felder, lief weit hinaus in den Urwald, um allein zu sein. Seltsamerweise hatte er heute viel weniger das Gefühl eigener Schuld, als vielmehr einen Groll auf Grete. Um ihretwillen war er aus Deutschland geflohen. Weil er Grete mit Lebensgefahr aus dem Feuer trug, konnte er nicht bei den Löscharbeiten zugegen sein und deshalb fiel der Verdacht der Brandstiftung auf ihn und zwang ihn zur Flucht. Was aber hatte Buderus getan? Und Don Ricardo? Und die kleine Tracema? Sie hatten ihn vom Tode errettet, ihm Vertrauen und Liebe geschenkt, ihn zu dem gemacht, was er war und jetzt, jetzt lag seine kleine Tracema, sein liebes, kindliches Frauchen in Schmerzen und hatte ihm ein Kind geschenkt, einen Sohn, der das Band zwischen ihnen noch fester knüpfte. Vatergefühle, Dankbarkeit, hochaufliegende Liebe zu Tracema waren in ihm. Er blieb stehen. Das alles waren müßige und törichte Gedanken. Darauf kam es jetzt gar nicht an. Jetzt mußte er handeln, mußte sich selbst und Tracema vor Grete schützen. Erst hatte sie ihn umgarmt, jetzt fing sie Tracema und sein Kind in ihre Netze. Tracema war krank, sehnte sich nach ihm. Er mußte antworten. Er mußte telegraphieren. Er mußte nach Rio. Jetzt gab es überhaupt keinen Vorwand mehr, nicht zu kommen. Er schlug die Hände vor seine Stirn. Trotzdem konnte er doch nicht kommen. Konnte nicht mitten zwischen die beiden Frauen treten. Vor dem Farmgebäude traf er den Majordomo und den ersten Ingenieur der Kakaofabriken. Jetzt hatte er sogar ein Lachen auf dem Gesicht.

„Guten Morgen, meine Herren. Wundern Sie sich nicht, daß ich heute früh wie ein Toller ganz allein in den Urwald gelaufen bin. Ich habe eine gute Nachricht bekommen. Meine liebe Frau hat mir in Rio einen Sohn geboren. Don Alberto,



Sie müssen augenblicklich einen reitenden Boten zur Poststation schicken. Ich muß nach Rio telegraphieren, ich muß wahrscheinlich auch in den nächsten Tagen verreisen."

Der Majordomo nickte, sie gingen in das Bureau und schnell schrieb Günter das Telegramm.

"Iracema Schönwald bei Frau Schellhorn, Rio —"

Gegen Mittag gab es noch eine andere und seltsame Ueber-  
raschung. Es war ein Surren in der Luft, das die eingeborenen  
Arbeiter entsetzt und erschreckt aufblicken ließ und bald darauf  
erschien ein Flugzeug am Himmel, zog Kreise über der Farm,  
senkte sich immer tiefer herab, gab Zeichen und schickte sich an,  
eine Notlandung vorzunehmen. Günter begriff, gab Befehle,  
die Arbeiter der Farm griffen zu, das Flugzeug landete un-  
beschädigt und zwei Männer traten heraus. Im ersten Augen-  
blick war jetzt auch Günter erschrocken. Jedes Unerwartete  
machte ihn ängstlich. Kamen diese beiden Männer aus Rio?  
Er hörte sich in deutscher Sprache angeredet.

"Ich habe an Ihren Worten gehört, daß ich das Glück habe,  
einen Landsmann zu treffen?"

In der Erregung waren Günter bei seinen Befehlen einige  
deutsche Worte unterlaufen und jetzt hatte ihn die Anrede des  
Fremden völlig beruhigt.

"Allerdings. Sie sind auch Deutsche? Und was verschafft  
mir diesen ungewöhnlichen Besuch?"

"Eine ganz kleine Störung an einem Motor. Haben Sie  
hier einen Ingenieur?"

"Einen sehr tüchtigen sogar, denn wir haben sehr viel Ma-  
schinenbetrieb auf der Farm. Er wird sofort kommen."

Er schickte einen Boten fort und währenddessen stellte der  
andere sich vor.

"Doktor Wilhelm Heimsfried. Ich bin auf einer Forschungs-  
reise und hatte eigentlich die Absicht, von Para Belem bis Ma-  
naos glatt durchzufliegen. Von dort aus will ich den Versuch  
machen, über die Gebirge und über zum Teil unbekannte Gegen-  
den hinweg bis nach Lima zu fliegen."

"Sehr interessant."

"Verzeihen Sie — ich vergaß! Herr Scheller, ein junger  
und sehr unternehmungslustiger Kaufmann, den ich in Para  
Belem kennen lernte und der mich bat, ihn nach Lima mitzu-  
nehmen. Es ist etwas leichtsinnig von ihm, aber mir ist es lieb,  
bei diesem großen Flug über den Urwald nicht völlig allein  
zu sein."

Günter nickte. — — —

Während die beiden unerwarteten Gäste ein Bad nahmen,  
sprach Günter mit dem Majordomo. "Es sind zwei Männer, die  
von Manaos nach Lima fliegen wollen. Zwei Deutsche, ein  
Forscher und ein junger Kaufmann, der sich in Para Belem  
aufhielt. Ein gewisser Günter Schellhorn, mir ist sogar, als  
hätte ich den Mann schon einmal im Hotel da Paz gesehen."

Der Majordomo merkte auf: "Hieß nicht auch die Dame,  
bei der die gnädige Sennora wohnt, ebenso?"

Günter tat erstaunt. "Richtig! Vielleicht ein Verwandter  
— wer weiß." — — —

Der Majordomo ging zu den Gästen. "Sennor Heimsfried,  
Sennor Schellhorn — das Essen steht in der Halle bereit."

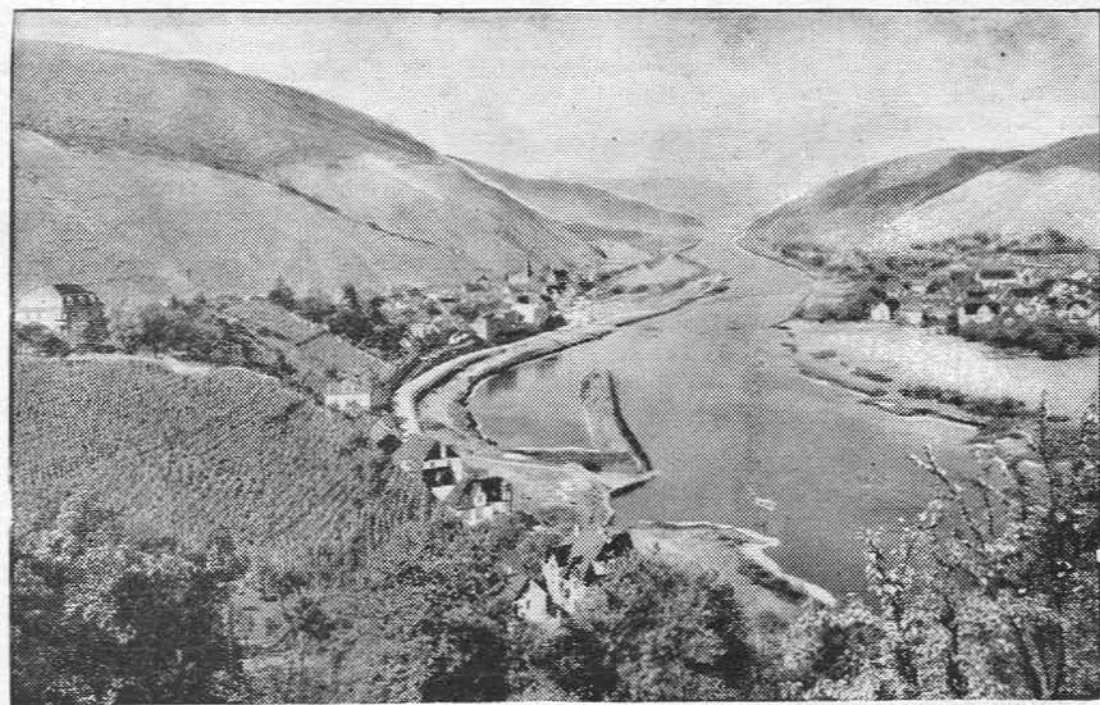
Scheller hatte nur mit halbem Ohr hingehört und sie waren  
es nur zu gewöhnt, daß Portugiesen ihre Namen nicht richtig  
verstanden, als daß sie sich Mühe gegeben hätten, zu korri-  
gieren. Zwei Stunden später, nachdem Günter die ganze Zeit  
über darauf bedacht war, daß die Flieger nur mit ihm allein  
sprachen, erhob sich der Riesenvogel wieder in die Luft, um zu-  
nächst nach Manaos weiterzufahren. — — —

Am Tage nach der Entbindung war bei der kleinen Ira-  
cema die Gefahr vorüber. Sie war durch den starken Blut-  
verlust sehr matt, lag aber mit einem weichen, träumerischen  
Lächeln in ihren Kissen und der Arzt erklärte sie für den Um-  
ständen nach gesund. Freilich, selbst zu nähren vermochte sie das  
Kind nicht u. nachdem bis zum Abend des nächsten Tages eine  
brasilianische Amme verschafft war, mußte Grete an dem klei-  
nen, trotz der frühen Geburt merkwürdig kräftigen Kinde ge-

wissermaßen Mutterstelle vertreten. Ihr war eigentümlich zu-  
mute, wenn dieses kleine, noch recht verhußelt ausschauende  
Etwas vor ihr lag, aus dessen winzigem Gesichtchen sie zwei  
große blaue Augen noch vollständig weltvergessen ansahen. Sie  
konnte sich selbst keine Rechenschaft darüber geben, wie es ihr  
mit diesem Kinde ging. Es gab Augenblicke, in denen sie es  
hätte herzen und küssen mögen, als sei es ihr eigenes Kind, und  
dann wieder gab es Momente, in denen sie es geradezu haßte.  
Bisweilen, wenn sie es versorgte, setzte sie sich in einen Stuhl,  
preßte die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich in sich  
hinein. Sie verstand sich selbst nicht. War es nur die Seh-  
sucht, auch solch ein Kind zu besitzen? Es war so leer in ihr.  
Am Morgen des Tages waren die beiden Briefe angekommen,  
die Günter, den einen in Obidos, den anderen in Para Belem,  
abgeschickt hatte. Sie hatte Iracema den einen vorgelesen. Hatte  
gesehen, wie ihr Gesicht vor Glück strahlte, Irrte sie sich, oder  
war wirklich der Ton des Briefes, den Günter ihr geschrieben,  
viel kühler? Dann las sie ihn wieder durch. Er war nicht kühl,  
sie war ja älter, verständiger und Günter war doch immerhin  
ein gereifter Mann. Ganz natürlich, daß man an ein halbes  
Kind, wie Iracema, anders schrieb, als an sie. Sie wäre zu-  
frieden mit dem Briefe gewesen, wenn dieser Vergleich nicht  
war! Sie beneidete unwillkürlich dieses kleine, kindhafte Frau-  
chen um ihre jugendliche Liebesromantik. Nein — sie beneidete  
sie um das Kind! Warum war sie nicht Mutter! Wie anders  
würde Günter zu ihr sein, wenn — sie sprang auf und lief im  
Zimmer umher. Warum wurde sie diesen einen qualenden  
Gedanken nicht los, daß ihr Kind ganz genau so aussehen  
müsse wie jenes dort? Unsinn, es hatte dunkles Haar; soweit  
man überhaupt bei solch einem kleinen Geschöpfchen schon von  
Ähnlichkeit reden könnte, würde es wahrscheinlich seiner Mut-  
ter gleichen! Nein! Es hatte Günters Züge, Günters blaue  
Augen! Wahnsinn! Der Vater des Kindes war auch ein  
Deutscher. Es war ganz einfach das Gemisch der deutschen  
und portugiesischen Rasse, das ihr auffiel. Sie hatte an die-  
sem Tage, an dem sie eigentlich ganz allein war, seit Metella  
abgereist und während Iracema noch viel schlief, so lebhaft nach-  
gedacht. Es war ihr so vieles aufgefallen, so ganz merkwürdige  
Zufälle. Ihr Günter hatte Schiffbruch erlitten und war wie  
durch ein Wunder gerettet. Diesen Günter Schön-  
wald hatte Herr Buderus von einem kieloben treibenden  
Dampfer heruntergeholt und dem Leben erhalten! Wenn auch  
Günter Schellhorn mit Absicht vieles anders erzählt hatte als  
es geschehen war, so hatten diese beiden Lebensschicksale doch  
sonderbar Ähnliches. Ihr Günter war abgereist, kurz ehe Ira-  
cema kam. Jetzt zeigte er seine Ankunft an, nachdem Iracema  
ihrem Günter depechiert hatte, daß sie auf die Farm kom-  
men wollte. Manchmal trock etwas an ihrer Seele empor —  
ein ganz unsinniger Gedanke: Waren diese beiden, die jetzt zu-  
fällig ebenfalls beide dort oben am Amazonasstrom waren,  
ein- und derselbe? Sie schalt sich selbst. Unsinn! Uebri-  
gens würde sie ja Don Güntero in wenigen Tagen kennen ler-  
nen. Sie hatte ja telegraphiert, daß er augenblicklich kommen  
müsse. Gegen Abend kam dann eine Depesche, daß Günter  
Schönwald den Arm gebrochen habe und nicht kommen könne.  
Sie fror unwillkürlich, als sie dies las, wenn auch die Depesche  
von Don Alberto abgeschickt war. Aber auch ihr Günter wollte  
ja kommen! Ganz spät kam das lange, zweite Telegramm,  
das Günter abgeschickt hatte. Das Telegramm, in dem Günter  
Schönwald mitteilte, daß Günter Schellhorn ihn besucht habe  
und daß er mit einem Flugzeug von Manaos nach Lima flie-  
gen würde. Wieder lief ihr ein Schauer über den Rücken, wie-  
der kamen diese zweifelnden Gedanken! Wie kamen die beiden  
zusammen? Herrgott, schließlich hatte ja auch der Zufall sie  
selbst und Iracema in Rio zusammengeführt! Wie kam Günter  
auf den Gedanken, ausgerechnet im Flugzeug über den Urwald  
nach Lima zu fliegen, anstatt, wie er geschrieben, sofort zu ihr  
zu kommen? Iracema schlief und so hatte sie Zeit, sich ganz ihren  
grübelnden Gedanken hinzugeben. Günter Schellhorn hatte seine  
Ankunft in Rio angezeigt, als er erfuhr, daß Iracema zu Gün-  
ter Schönwald nach Norden kommen wollte. Jetzt war die  
(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)



## Bilder aus aller Welt.



### Der erste Bezwinger der Matterhorn-Nordwand tödlich abgestürzt.

Unser Bild oben links zeigt den Münchener Toni Schmidt (sitzend) mit seinem Bruder Franz, die im Vorjahre als erste die Matterhorn-Nordwand durchkletterten. Jetzt stürzte, wie bereits gemeldet, ersterer bei der Erstiegung des Wiesbachhorns in den Hohen Tauern (Ostalpen) tödlich ab.

### Der Mosel-Kanal vollendet.

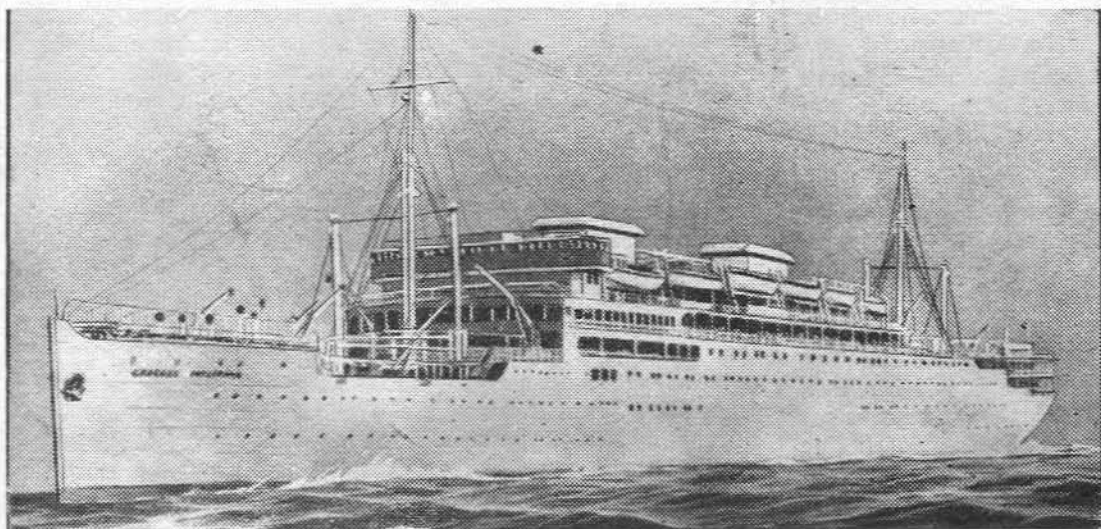
Im Juni wird das größte Reparationswerk, der Moselkanal, seiner Bestimmung übergeben werden. Die Arbeiten an der 35 km langen Strecke wurden im Jahre 1929 begonnen, 3000 deutsche Arbeiter waren hier in der Hauptbauzeit beschäftigt. Die technische Durchführung stellt eine Spitzenleistung der deutschen Baufirmen dar. Unser Bild oben rechts zeigt uns eine der Schleusen des jetzt vollendeten Moselkanals zwischen Meh und Diedenhofen.

### Unwetterkatastrophe im Moseltal.

Ein furchtbares Unwetter ist, wie wir bereits berichteten, über das nördliche Moseltal niedergegangen. Unsere mittlere Aufnahme zeigt uns ein typisches Landschaftsbild an der Mosel. Weinberge umsäumen die langgestreckten Dörfchen an dem gewundenen Flußlauf.

### Französischer Ozeantriebe im Indischen Ozean in Brand geraten.

Nebstehendes Bild zeigt uns den 21 000 Tonnen großen französischen Dampfer „Georges Philippar“, der durch eine Feuersbrunst völlig zerstört wurde.





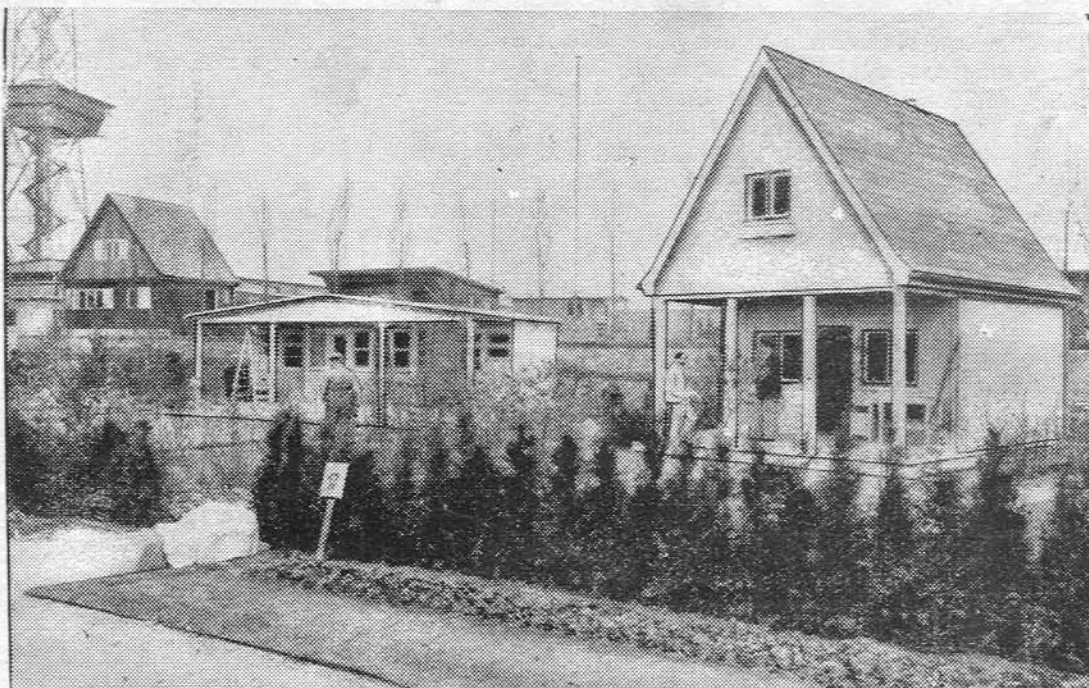
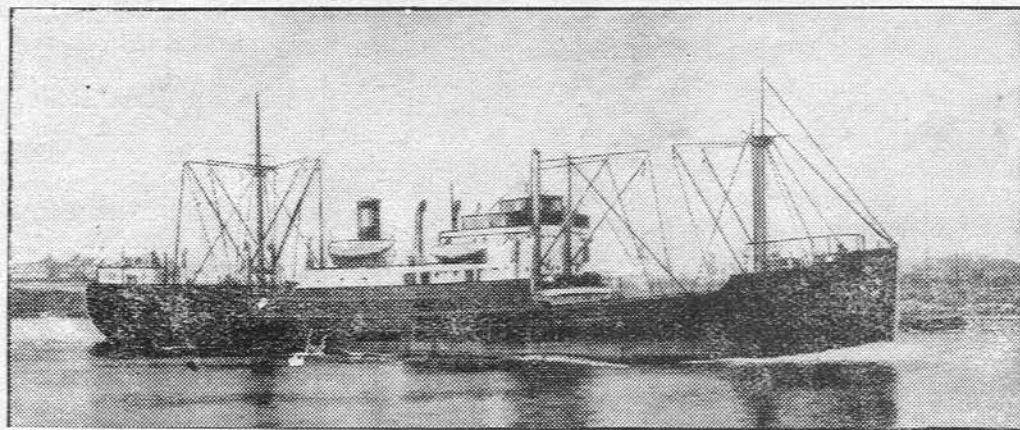


### Deutscher Australien-Flieger verschollen.

Pilot Hans Bertram, der sich auf einem Ostasien-Flug befand, ist in seinem letzten Etappenziel Port Darwin (Australien) nicht angekommen, so daß die ernstesten Befürchtungen gehegt werden müssen.

### Deutsches Motorschiff vor Oporto in Portugal gestrandet.

Der Bremer Frachtdampfer „Gauß“, der an der portugiesischen Riffküste bei Oporto in einem schweren Sturm auflief (siehe Bild oben rechts). Die 20 Mann starke Besatzung konnte durch portugiesische Fischer an Land gebracht werden, von denen jedoch drei bei ihrer aufopfernden Hilfeleistung den Tod fanden.



### Zur Eröffnung der Berliner Sommerschau.

Unser mittleres Bild zeigt uns Modellbauten von Weekend- und Kleinfiedlungshäusern, die in reicher Zahl auf der Berliner Ausstellung „Licht, Luft und Haus für Alle“ zu sehen sind. Die Ausstellung soll für ein gesundes Wochenende und für den Kleinfiedlergedanken werben.

### Das Kunstflug-Duell Udet—Fieseler.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Oben: Fieseler (links) und Udet, die beiden hervorragenden deutschen Kunstflieger, die auf dem Tempelhofer Flugplatz zu einem Kunstflug-Zweikampf antraten, wobei beide vor Zehntausenden von Zuschauern kaum mehr zu überbietende Leistungen zeigten. Unser Bild zeigt wie Udet mit seinem „Flemingo“ einen waghalsigen Bodensflug ausführt, wobei er mit einem Flügel fast die Erde berührt.





Notwendigkeit, daß Tracema in Rio blieb — nun depeſchierten ſie beide, daß ſie nicht kamen —. Beide? Die fixe Idee ſetzte ſich immer tiefer in ihr feſt. Nein, der eine.

Sie fühlte, daß ihre Gedanken ſich in dieſen Argwohn verbiſſen, daß ſie innerlich erregt war, daß ſie gar nicht inſtande geweſen wäre, der kleinen Tracema harmlos gegenüberzutreten. Sie ſetzte ſich wieder und zwang ſich, einen Blick in die vor ihr liegende Abendzeitung zu werfen. Sie wollte irgend etwas ganz Gleichgültiges leſen, nur um ſich abzulenken. Sie blätterte intereſſelos in dem Blatt, als eine Ueberschrift ſie feſſelte.

„Manaos.“

Sie hatte den Namen dieſer großen Stadt am Amazonenſtrom, die zehn Längengrade von der Küſte entfernt liegt und bis zu der dennoch die großen Dzeandampfer den mächtigen Strom hinauffahren können, eigentlich zum erſtenmal gehört, als an dieſem Abend die Depeſche kam mit der Nachricht, die ſie ſo erregt hatte. Sie las:

„Manaos hatte geſtern eine gewaltige Sensation. Der bekannte Forſcher und Pilot Doktor Heimfried war, nachdem er bereits eine Notlandung in der Farm Holanda hatte ausführen müſſen, hier zu kurzem Aufenthalt niedergegangen. Er iſt in den Nachmittagsſtunden von hier nach Lima weitergefliegen. In ſeiner Begleitung befindet ſich ein junger Kaufmann aus Rio, G. Sch., gleichfalls ein Deutſcher, der geſchäftlich nach Lima geht und ſomit alſo zum erſtenmal eine Flugverbindung quer über das Gebiet des Amazonenſtroms kaufmänniſch ausnußt.“

Es kamen nun noch Schilderungen des begeisterten Empfanges, den die Stadt Manaos den kühnen Piloten bereitet hatte. Grete war, als hätte ſie ein Geſchenk bekommen.

„G. Sch.“ „Günter Schellhorn!“

So war ihr Günter wirklich mit dem Flugzeug gefahren — dem Himmel ſei Dank! Es gab zwei Günter, ſie hatte ihm unrecht getan. Dann dachte ſie wieder nach: Was wollte Günter in Lima? Wenn es doch nur einen gab? Wenn er geſtohen war? Schon wieder dieſer quälende Argwohn, von dem ſie nicht frei werden konnte. Sie horchte auf. Ein Auto kam die Straße empor und da es längſt Mitternacht vorüber war, erſchien ihr dies wieder ſeltſam, zumal das Auto vor ihrem Hauſe hielt. Sie eilte ſelbſt hinaus, damit nicht ein ſchriller Klingelton Tracema erweckte. Auf dieſem Gang erbehte ihr Herz, wieder Hoffnung und Zweifel! War es Günter, ihr Günter, der kam? Es war Don Ricardo.

„Wir haben Ihr Telegramm erhalten, gnädigſte Sennora. Wir ſind vor einer Stunde in Rio angelangt. Don Hieronimo und Don Buderus ſind im Hotel geblieben, aber mich hielt natürlich die Ungeduld nicht. Wie geht es meiner Tochter und meinem Enkel?“

„Ich danke, jezt iſt Gott ſei Dank alle Gefahr vorüber.“

„Stand es ſo böſe?“

Grete führte den alten Farmer ins Zimmer, beſtellte einen Imbiß und erzählte dann von den ſchweren Sorgen der Nacht und des geſtrigen Tages.

„Darf ich ſie ſehen?“

„Sie ſchläft.“

„Ich möchte wenigſtens einen Blick in ihr Zimmer tun.“

Grete hatte ſonſt Don Ricardo nicht allzugern gemocht, jezt verklärte auch ihn der Schimmer der Liebe. Sie führte ihn an das Schlafzimmer Tracemas. Er blickte hinein: Beim Schein einer kleinen, geſchützten Lampe lag Tracema in ruhigem Schlummer, ſah aus wie ein glücklich lächelndes Kind. Neben ihr im kleinen Bettchen der Säugling und auf einem Stuhl, gleichfalls ſchlafend, die Amme. Auf den Zehenspitzen kam Don Ricardo wieder heraus, ſaßte ihre beiden Hände und ſagte, während eine Träne in ſeinen Augen ſtand:

„Ich danke Ihnen, liebe Sennora! Was wäre aus meinem armen Kinde geworden, wenn Sie ſich nicht ihrer ſo angenommen hätten.“

Sie ſaßen wieder im Wohnzimmer zuſammen, wohin Grete den Imbiß befohlen hatte, aber Don Ricardo war zerſtreut, aß haſtig einige Happen und trank ein Glas Wein.

„Das arme Kind.“

Grete verſtand den bedauernden Ausdruck in ſeinem Geſicht nicht.

„Warum arm? Ich denke doch, nun alles vorüber iſt, wird ſie im Gegenteil erſt recht glücklich ſein.“

Der Farmer blickte ſie an. „Sie wiſſen doch — die traurige Sache mit ihrem Mann.“

Es lief Grete kalt über das Herz. Wieder ihr fester Gedanke! Wißte der Mann auch ſchon, daß beide Günter nur ein und dieſelbe Perſon waren und daß er geſtohen?

„Was meinen Sie, Don Ricardo? Er depeſchierte, daß er den Arm gebrochen.“

Ricardo rückte ganz nahe an ſie heran. „Es iſt ſchlimmer, viel ſchlimmer. Wir müſſen ganz vorſichtig ſein und das Traurige der armen Tracema ganz ſchonend beibringen.“

Grete konnte ſich kaum noch halten. „Ich bitte Sie, Sennor, was iſt denn geſchehen? Spannen Sie mich nicht auf die Folter.“

„Mein Majordomo hat mir durch Flugpoſt einen ganz ausführlichen Bericht geſchickt. Don Güntero hat faſt ſein Leben für mich geopfert.“

Grete ſah ihn verſtändnislos an. „Sein Leben?“

„Es war an dem Tage, als die Depeſche mit der Nachricht von der Geburt des Kleinen ankam. In ſeinem Glück gab Güntero der ganzen Farm ein Feſt. Der Zufall wollte es, daß an demſelben Tage ein Flugzeug, in dem zwei Deutſche ſaßen, von denen übrigens der eine merkwürdigerweiſe ebenſo hieß wie Sie, eine Zwischenlandung machte. In der Nacht lag alles in tieferem Schlaf. Nach ſolchen Feſten iſt eben alles betrunken und dieſen Umſtand benutzten zwei Schwerverbrecher, um ſich in die Villa zu ſchleichen, das Hauptgebäude anzuzünden und eigentlich alles, was wir an Wertſachen beſaßen, zu rauben.“

Grete hörte atemlos zu.

„Nur dem Umſtand, daß Güntero ſofort wach war, alles zuſammenrief und dann zu Pferde ſprang und mit dreien der beſten Reiter in einer wahnsinnigen Jagd durch die Sümpfe, bei der bei jedem Schritt der Tod auf den Reiter lauerte, hinter den beiden Verbrechern herſetzte, iſt es zu danken, daß dieſen die Beute wieder abgenommen wurde. Leider kam es zu einem Kampf, bei dem allerdings die beiden Verbrecher, aber auch einer der Peone erſchoſſen und Güntero ſchwer verwundet wurde.“

„Schwer verwundet —?“

„Allerdings. Er hat einen Bruſtſchuß und außerdem wurde ſein linker Arm ſo zerſchmettert, daß er augenblicklich abgenommen werden mußte.“

„Wie fürchtbar.“

„Lebensgefahr iſt vorüber, der Schuß hat die Lunge nur geſtreift, aber der eine Arm iſt fort.“

Grete ſah ihn an. Ihr Herz war voller Mitleid und doch auch wieder voller unendlicher Freude und ſchwerer Selbſtanklage. Ihr Günter war im Flugzeug nach Lima gefahren — Don Güntero lag krank. Es gab zwei Günter, ſie hatte mit ihren Gedanken ſchweres Unrecht begangen.

## 18. Kapitel.

Es war wieder ungefähr eine Woche vergangen. Tracema hatte ſich ſchnell erholt und lag nun bereits den ganzen Tag über unter den ſchlanken Palmen des Gartens. Jezt teilten ſich Grete und Don Ricardo in ihre Pflege und es hatte ſich ganz von ſelbſt gemacht, daß auch Don Ricardo Gaſt in der Villa wurde und gar nicht mehr in das Hotel zurückkehrte. Im Gegenteil, auch Sennor Buderus und Don Hieronimo kamen oft hinaus. Grete war es nur recht. Sie war froh, wenn ſie nicht allein war und ihren Gedanken nicht nachgehen konnte, denn es war noch keinerlei Nachricht wieder von Günter gekommen, obgleich das Flugzeug Lima längſt hätte erreichen müſſen. Je geſünder Tracema wieder wurde, um ſo mehr trat ihr eigentliches Weſen auch wieder hervor. Als ſie eines Tages neben dem Vater durch den Garten ſchritt, ſchüttelte dieſer den Kopf.

„Du biſt ſo verſtimmt, Tracema, ich verſtehe dich nicht.“

Sie blieb ſtehen und es war, als wollten ihre Launen, wie ſie dieſelben früher gehabt, wieder durchbrechen.

„Ich ärgere mich über Güntero.“

„Aber warum?“

„Weil er nicht kommt. Was ist ein Armbruch? Wegen eines gebrochenen Armes kann man doch eine Seereise machen. Herzlos ist er, gar nicht wert, daß er so ein reizendes Kind hat. Ein Vater, der sich gar nicht nach seinem Kinde sehnt! Er ist es nicht wert, daß ich mich so nach ihm sehne und ihn so lieb habe.“

Der Fazendero, der bisher Tracema von alledem, was in jener Schreckensnacht geschehen, noch nichts gesagt hatte, machte ein ernstes Gesicht.

„Du tust Güntero unrecht.“

„Natürlich haltet ihr Männer zusammen.“

„Es ist wirklich unmöglich, daß Güntero kommt.“

Sie sah den Vater an und erschrak. „Warum?“

„Weil er kränker ist, als du glaubst.“

Sie wurde ängstlich. „Was ist denn geschehen?“

„Wenn du nicht ruhig bist, kann ich es dir nicht sagen, aber wenn du eine vernünftige junge Frau sein willst —“

„Ich bin ja ganz ruhig, nur sprich.“

Er erzählte, was ihm Don Alberto geschrieben. Und wie er von Günters Tapferkeit und seinem kühnen Ritt sprach, leuchteten ihre Augen.

„Reiten kann er wie der Teufel, das habe ich ihn gelehrt.“

Dann aber wurde sie ganz still, als der Vater von seinem Kampf mit dem Räuber und seiner schweren Verwundung sprach. „Sein Arm ist zerschmettert?“ Sie klammerte sich an den Vater und sah ihn ängstlich an.

Don Ricardo fühlte, daß jetzt für seine Tochter die Prüfungsfunde kam, an die er den ganzen Tag gedacht hatte. Er

streichelte ihre Wangen, während er leise weiter sprach: „Noch schlimmer, mein liebes Kind. Der Arzt mußte den linken Arm sofort abnehmen.“

Sie richtete sich auf und sah den Vater entsetzt an. „Abnehmen — den ganzen Arm?“

„Ja, Tracema, der tapfere gute Junge ist, um uns unser Eigentum zu retten, zum Krüppel geworden.“

Tracema schrie auf, dann begann sie zu weinen, setzte sich nieder und beugte das Gesicht tief in die Hände hinein. Don Ricardo ließ ihr Zeit, sich auszuweinen, stand bei ihr und streichelte ihr leise über das Haupt. Dann sagte er mit zitterndem fragenden Ton: „Jetzt hast du ihn wohl nicht mehr lieb — weil er ein Krüppel ist?“

Sie sprang auf, das Blut stieg ihr in die Wangen und ihre Augen waren fast zornig.

„Nicht mehr lieb? Jetzt nicht mehr lieb? Vater, hilf mir, wie ich ihm danken kann, wie ich ihm vergelten kann, was er für mich getan hat. Der Arme, der Liebe! Und wie habe ich ihn oft mit meinen Launen gequält, wie habe ich an ihm gezweifelt. Jetzt weiß ich ja erst, wie lieb, wie unendlich lieb ich ihn habe! Ich bitte dich, Vater, laß uns mit dem nächsten Schiff heimfahren. Frage den Arzt, er wird es dir sagen, daß ich gesund genug bin. Ich bitte dich, lieber Vater, laß uns reisen.“

„Ich werde mit dem Arzt sprechen, und wenn er es erlaubt —“ — — —

(Fortsetzung folgt.)

## Nooch'n Feierabend



### 's hot jeder sei Pack'l

Gifte durch de Stadt, aah naus off's Land  
bei Sunneschei — bei Reeng,  
do war'n dir Leit su allerhand  
off Strooß un Steig begeeng'.  
De merscht'n, die do sei ze Ort,  
die troong bei sieh e Pack'l —  
dar aane hier, dar andre dort,  
jed's off en'n andern Plack'l:  
Dar treegt's an Arm, dar in dr Hand,  
dr dritte off'n Buck'l;  
'r hot's verschnürt mit Strick un Band —  
ach, is dos e Gehuck'l.  
Un allezamm schlepp'n sieh oh,  
bis se komme hamn — ze Ruh.  
Do warf'n se ihr Pack'l ro.  
Am Ziel! Nu sei se fruh. — —

Gerod asu, ihr guten Leit,  
is aah in menschling Laam.  
Nah do is jed'n — aus Freid un Leid —  
sei Pack'l gleich mietgaam.  
Dr Harggott, dar uns alle kennt,  
dar hot's uns aufgeloden.  
„Nu trogt's un trogt's — fort bis ans End'  
zum Glick' odr — zum Schoden.“ — —  
Ob nu a Mensch arnst odr fruh,  
ar treegt mos off sen'n Harzen;

es macht'n Sorg un Schmarzen.  
A mancher härmt sieh in dr Still,  
dos drückt'n — läßt'n kaane Ruh,  
dr andre tut laut kloong.  
Ja, 's Laam, dos kimmt net wie merscht will,  
jed's muß sei Kreiz halt troong.

Un, war kane Sorng hot, macht se sieh,  
dos is schu immer asu.  
's Glick' läßt jeden mol in Stiech,  
's kimmt Trübsol off'n zu.  
Un will dr Mensch noch su hoch uhm naus,  
's naht 's Schicksol — hält'n nieder.  
E' Ach, dos gibt's in jeden Haus,  
in Schmarz do schweing de Pieder.  
Ob König, Prinz, ob Battelmaa,  
e Jeder hot sei Leiden;  
wär' aaner noch su reich — su fruh,  
mer föll ne net beneiden.  
Kaa Nag — un wär'sch aah noch su hall —  
hebt nár zur Sonn' sen'n Blick;  
es stürzt oft raus e bitt'rer Quall  
üm e verlornes Glick'.

Un hoot dr Mensch sei' Last getroong  
mit Müh' gahraus, gahrei,  
hört'r sei lehtes Stünd'l schloong —  
dr Tud tritt zune rei.  
Dar macht dar ganzen Plog a End',  
'r nimmt'n oh sei Pack'l,  
legt in ananner seine Händ',  
gönnt'n e ruhigs Plack'l. —  
Su komme alle nooch un nooch  
ans Ziel mit ihren Lasten.  
Dr Tud! Raus sei se mit en'n Schlog  
aus all dann Bühl'n un Hasten.  
Su giehr dar Wandel hie un har,  
un jeder is d'rbei — —  
Doch klogt net! Is de Last aah schwar,  
emol haast's: „Du bist frei!“

Bernh. Brückner, Leipzig.



## Bilder aus der Heimat



Der 85jährige Sängerveteran Emil Rebentisch.

In diesen Tagen beging einer der Treuesten des edlen deutschen Männerfanges hier im Gebirge, der Sängerveteran Emil Rebentisch in Buchholz, sein 85. Wiegenfest und zugleich jährte es sich zum 65. Male, daß der altherwürdige Sänger seinen Eintritt in einen Gesangsverein vollzog. Der „Lantane“ gehört der Jubilar seit über 60 Jahren an.



Frau Wilhelmine Süß verw. gew. Ahlmann geb. Kaden in Cunersdorf war es vergönnt, am 19. Mai ihren 90. Geburtstag in geistiger und körperlicher Frische zu begehen. Sie ist die älteste Einwohnerin von Cunersdorf, darum gilt ihr heute ein besonders herzlicher Gruß auch an dieser Stelle.

Karl Stülpner wieder auf den Greifensteinen.

Wie die „D. Z.“ bereits berichtete, wurden zu Pfingsten die Heimatspiele auf den Greifensteinen der Stadt Ehrenfriedersdorf wieder aufgenommen; eröffnet durch eine erneute Aufführung des Dr. Reh'schen Stülpner-Volksstückes. Wie im Vorjahre, so übte das Stück auch diesmal seine große Anziehungs-



kraft unvermindert aus und alles war begeistert von dem Inhalt der Akte, wie von ihrer glänzenden Darstellung. Um auch an dieser Stelle für sicherlich weitere Darbietungen dieses Stülpner-Werkes anzuregen, veröffentlichen wir beistehend erneut einige Szenenbilder, die in vorjähriger Besetzung Karl



Stülpner inmitten einer großen Volksmenge zeigen gegenüber dem Korporal Stange, ferner den Wildschützen zusammen mit seiner Marie, sowie eine Gruppe der Hauptgestalten des Stückes: Stülpner selbst, die Marie, den Korporal Stange, den Gastwirt Barthel und den Gerichtshalter Bösenig.